

Die Krupps

von *Barbara Wolbring*

1873 stand Alfred Krupp auf dem Gipfel seines Ruhmes. Er war der alleinige Inhaber der Gußstahlfabrik Fried. Krupp, die einer der weltweit führenden Hersteller von Stahl und Stahlprodukten mit fast 12 000 Beschäftigten war. Aus dem Stahl wurden neben Präzisionswalzen eine Vielzahl von Produkten für die Eisenbahn hergestellt, für den Schiffsbau und natürlich die berühmten Kanonen. Mit diesen Kanonen hatte Krupp teilgehabt an den militärischen Erfolgen Preußens, 1866 in Königgrätz und dann vor allem 1870 im deutsch-französischen Krieg. Sein Name war verbunden mit dem wirtschaftlichen, politischen und militärischen Aufstieg Deutschlands, und mancher sah in ihm neben Bismarck und Moltke den dritten Reichsgründer.

Im Februar 1873, zum 25. Jahrestag der Übernahme der Gußstahlfabrik als Alleininhaber, ließ Alfred Krupp ein Gedenkblatt anfertigen mit dem Foto eines kleinen, bescheidenen Häuschens. «Vor fünfzig Jahren», stand darunter in seiner faksimilierten Handschrift, «war diese ursprüngliche Arbeiterwohnung die Zuflucht meiner Eltern. Möchte jedem unserer Arbeiter der Kummer fern bleiben, den die Gründung der Fabrik über uns verhängte. 25 Jahre lang blieb der Erfolg zweifelhaft, der seitdem allmähig die Entbehrungen, Anstrengungen, Zuversicht und Beharrlichkeit der Vergangenheit – endlich so wunderbar – belohnt hat».¹

Das «Stammhaus», wie es seitdem genannt wird, hatte Krupp erst kurz zuvor wieder herrichten lassen, nachdem es lange Zeit fast in Vergessenheit geraten war. Für die Renovierung hatte er im Januar 1872 genaue Anweisung gegeben. Alle späteren Veränderungen und Einbauten sollten ohne Rücksicht auf die Kosten entfernt werden. Dabei sollte das kleine Haus ausdrücklich keine «geschäftliche Be-

stimmung» im eigentlichen Sinne erhalten. Es sollte lediglich als Anlaufstelle dienen für seine (inzwischen immer seltener werdenden) Besuche in der Fabrik, und seine Beerdigung, so legte er fest, sollte von hier aus erfolgen. Das Häuschen solle «so lange erhalten bleibe[n], als die Fabrik bestehen wird», bestimmte er, damit «meine Nachfolger so wie ich, mit Dank und Freude hinblicken werden auf dieses Denkmal, diesen Ursprung des großen Werkes».²

Ein Denkmal vergangener Armut ließ Krupp also errichten in dem Moment, als er doch eigentlich seinen Erfolg feierte, den Aufstieg der Firma zur größten des Reiches. Zunächst war die Botschaft dieses Denkmals wohl in erster Linie an die Arbeiter gerichtet, die das «Stammhaus» täglich auf dem Fabrikgelände sehen würden. Die Arbeiter begannen sich zu organisieren und Forderungen zu stellen. 1872 hatte es im Ruhrgebiet die ersten größeren Streiks gegeben. Auch wenn Krupp selbst kaum betroffen war, nahm er dies doch ernst, und das «Stammhaus» enthielt eine Botschaft an die Arbeiter: «Das Haus und seine Geschichte mag dem Zaghaften Muth geben und ihm Beharrlichkeit einflößen, es möge warnen, das Geringste zu verachten und vor Hochmuth zu bewahren».³ Sein Reichtum, hieß das, sei ihm nicht in den Schoß gefallen, sondern durch Entbehrung, Fleiß und harte Mühe erarbeitet. Auch er sei einst sehr arm, ärmer noch als manche seiner jetzigen Arbeiter, gewesen und habe den Aufstieg aus eigener Kraft geschafft. Krupp hatte also eine ganz konkrete, auf die Gegenwart bezogene Absicht, wenn er die Armut seiner Vergangenheit und den mühsamen Beginn der Firma betonte. Das muß man stets im Auge haben, denn seine Darstellung trifft nur teilweise zu.

Ein Patrizierhaus am Essener Flachsmarkt

Es stimmt zwar, daß er Jahre seiner Kindheit und Jugend in dem später sogenannten «Stammhaus» auf dem Fabrikgelände vor den Toren der Stadt zugebracht hatte, dennoch war es kein tatsächliches Stammhaus der Familie Krupp. Diese gehörte vielmehr seit vielen Generationen zu den angesehenen und wohlhabenden Familien des Essener

Bürgertums. Mit Arndt Krupp, der 1587 in der Kaufmannsgilde Aufnahme fand, wurde der erste von ihnen urkundlich erwähnt. Da er geschäftlich erfolgreich war, bekleidete er bald wichtige Ehrenämter des Patriziats in Essen und gehörte seit 1600 dem Rat der Stadt an. Er erwarb ein repräsentatives Haus am Essener Flachsmarkt, das als das eigentliche Stammhaus der Familie bezeichnet werden kann, denn über sieben Generationen war es das Wohnhaus der Familie. Auch Alfred Krupp wurde 1812 dort geboren. Die Familie Krupp schrieb in den folgenden Generationen nicht nur eine Erfolgsgeschichte; doch blieb sie trotz gewisser Rückschläge stets eines der führenden Geschlechter der Stadt, das wichtige Ämter innehatte und mit den anderen Ratsfamilien vielfach verwandt und verschwägert war.

Das Vermögen, das dann die Gründung der als Fried. Krupp firmierenden Gußstahlfabrik und ihren lange Jahre verlustreichen Betrieb ermöglichte, hat größtenteils Helene Amalie, geborene Ascherfeld, erwirtschaftet, die 1732 geborene Großmutter des Firmengründers Friedrich Krupp. Nach nur sechsjähriger Ehe wurde sie mit erst fünfundzwanzig Jahren Witwe und hat die Geschäfte tatkräftig und sehr erfolgreich weitergeführt. Bei ihrem Tod 1810 hinterließ sie ein beträchtliches Vermögen, das auch nach der Aufteilung unter Friedrich und seine beiden Geschwister jedem ein ansehnliches Erbe bescherte.

Friedrich Krupp war also ein vermögender Mann aus einer der angesehensten Essener Familien, als er 1811 die Gußstahlfabrik gründete. Dieser Gußstahl, technisch korrekt ausgedrückt Tiegelstahl, enthielt besonders wenig Schlackenstoffe. Er war ein Spezialwerkstoff, der aufgrund von Napoleons Kontinentalsperre knapp war. Bis dahin wurde er ausschließlich aus England importiert, denn das Herstellungsverfahren war auf dem Kontinent nicht bekannt. Krupp hoffte auf große Gewinne, als er sich mit den Brüdern Kechel zusamm tat, die zwar mittellos waren, aber beteuerten, das Geheimnis der Gußstahlerzeugung zu kennen. Ihnen unterstand die technische Leitung, für das Kaufmännische wurde ein Betriebsführer eingestellt, ein sogenannter Faktor. Friedrich Krupp kümmerte sich zunächst wenig um den Betrieb, sondern widmete sich weiterhin

vor allem seinen städtischen Ehrenämtern. Seit 1808 war er verheiratet mit Therese Wilhelmi, die ebenfalls einer sehr reichen Familie entstammte. Nach der Tochter Ida 1809 kamen 1812 und 1814 noch die Söhne Alfried – der sich seit den 1830er Jahren nur noch Alfred nannte – und Hermann zur Welt, 1820 Friedrich als Jüngster.

Schon bald zeigte sich, daß die Versprechen der Brüder Kechel nicht eingelöst werden konnten. Ein neuer Teilhaber verstand vom Gußstahl eher noch weniger als seine Vorgänger. Die Fabrik kam daher nicht aus den roten Zahlen heraus. Ein Grundstück nach dem anderen aus dem großmütterlichen Erbe mußte verkauft werden, und schließlich sogar das Wohnhaus am Flachsmarkt. Die Familie mußte nun das repräsentative Stadthaus verlassen und auf das Fabrikgelände umziehen, in jenes winzige Aufseherhäuschen, das Alfred Krupp dann fast fünfzig Jahre später als «Stammhaus» bezeichnete. Der Verlust des Bürgerhauses war der sichtbare Teil eines geschäftlichen Scheiterns und eines sozialen Abstiegs. Mit seinem Vermögen verlor Friedrich Krupp auch sein Ansehen, ja, seinen Stand als Bürger. Er legte Ende 1824 alle städtischen Ämter nieder und wurde wenig später aus der Liste der Essener Kaufleute mit Rechten gestrichen.

Wohnen inmitten der Fabrik

Friedrich Krupp war tief gefallen, finanziell ruiniert und sozial deklariert. Bei seinem Tod 1826, mit gerade 39 Jahren, hinterließ er große Schulden, so daß seine Witwe das Erbe für ihre minderjährigen Kinder ausschlug. Doch immerhin gab es noch die Fabrik mit ihren Anlagen und die feste Überzeugung, daß man mit dem Tiegelstahl irgendwann auch Gewinne machen würde. Alfred Krupp, der älteste Sohn, war beim Tod seines Vaters gerade vierzehn Jahre alt. Schon zuvor hatte er in der Fabrik mitgearbeitet, nun verließ er das Gymnasium und übernahm gemeinsam mit seiner Mutter den Betrieb. Es folgten jene harten, mühsamen Jahre, auf die Alfred später verwies, als das Unternehmen längst ins Riesenhafte gewachsen war und gigantische Profite erwirtschaftete. Während seine Altersgenossen aus den wohlhabenden Bürgerfamilien zur Schule gingen,

stand der junge Alfred mit den wenigen verbliebenen Arbeitern am Schmelzofen der Gußstahlfabrik. Hier lernte er das Handwerkliche der Stahlherstellung und begann bald, neue Produkte zu entwickeln. Doch auch am kaufmännischen Teil des Betriebes nahm er mit der Zeit immer stärkeren Anteil, vor allem am Absatz der Produkte. Seit 1829, mit gerade 17 Jahren, mußte Alfred Krupp selbst als Vertreter der Firma oft mehrere Wochen auf Reisen gehen, um den Stahl sowie die Halbfertig- und Fertigprodukte der Fabrik vorzustellen und neue Kunden zu gewinnen. In den folgenden dreißig Jahren suchte er immer neue Anwendungsmöglichkeiten für seinen Gußstahl und entwickelte neue Produkte, für die er dann Kunden aufspüren mußte. Anders als bei einem traditionellen Handwerksbetrieb gab es keinen vorhandenen Bedarf, der zu befriedigen gewesen wäre. Erst seit Mitte der 1840er Jahre setzte mit dem beginnenden Eisenbahnbau der Aufschwung ein. 1847 und 1848 gab es noch einmal einen Einbruch, doch danach gewann der Aufschwung immer mehr an Fahrt und katapultierte die Gußstahlfabrik Fried. Krupp, wie sie immer noch hieß, und ihren Inhaber Alfred Krupp ganz nach oben.

Die Prägung durch die harten Jahre seiner Jugend hat Alfred Krupp nie abgelegt oder gezeugnet – im Gegenteil. Von der Pike auf hatte er alles gelernt, was mit dem Betrieb, der Betriebsführung und der Produktion zu tun hatte. So blieb er zeitlebens der Überzeugung, daß es keiner schulischen oder gar akademischen Bildung und Ausbildung bedürfe, um die Fabrik erfolgreich zu führen, sondern daß das nötige Wissen am besten in der Praxis erworben werden könne. Seinem unbedingten Willen zum Erfolg und seinem Glauben an «seinen» Gußstahl, seinem Einsatz oft über die Erschöpfungsgrenze hinaus schrieb er es vor allem zu, daß nach der langen Durststrecke schließlich doch der Aufstieg gelang. Insofern entsprach es tatsächlich Alfred Krupps tiefer Überzeugung, wenn er auf dem Gedankenblatt von 1873 seinen Erfolg vor allem als Ergebnis seiner «Entbehrungen, Anstrengungen, Zuversicht und Beharrlichkeit» bezeichnete.

Was Krupp allerdings nicht erwähnte, ist derjenige Faktor, ohne den seine Familie die lange Durststrecke nicht hätte überwinden

können: die noch immer bestehenden engen, meist auch verwandtschaftlichen Verbindungen zur wohlhabenden Essener Bürgerschaft. Von hier kamen die Kredite, die die Fabrik für ihren Fortbestand und dann auch für die Investitionen benötigte, die der Aufschwung erforderte. Kredite kamen unter anderem von Therese Krupps Vater Wilhelmi, von ihrem Schwager Friedrich von Müller, der mit der Schwester Friedrich Krupps verheiratet war und die Witwe in der Anfangszeit auch mit Ratschlägen unterstützte. Von 1834 bis 1844 war sein Sohn Carl Friedrich von Müller sogar als Teilhaber an der Fabrik beteiligt, sorgte für eine geordnete Betriebsführung und Buchhaltung und ermöglichte durch seine Einlage die Anschaffung der ersten Dampfmaschine zum Antrieb eines Hammerwerkes. Dann war zwischen 1844 und 1859 noch Alfreds Jugendfreund, der Kölner Kaufmann Friedrich Sölling, an der Fabrik beteiligt. Haupteigentümerin jedoch blieb Therese Krupp, auch wenn ihre drei Söhne ihrem Alter entsprechend immer mehr Aufgaben in der Betriebsführung übernahmen. 1848 ging die Fabrik schließlich formal durch einen Kaufvertrag auf Alfred Krupp als Alleininhaber über.

In diesem Kaufvertrag, der Alfred Krupps ältere Schwester Ida und vor allem die jüngeren Brüder Hermann und Friedrich auf Dauer von der Fabrik ausschloß, lag der Kern für ein Grundprinzip der Firma, das Alfred 1872 im sogenannten Generalregulativ festschrieb und an dem auch in den folgenden Generationen immer festgehalten wurde: Die Fabrik müsse immer in einer Hand bleiben, sie dürfe nicht unter die Erben aufgeteilt werden. Die Geschwister erhielten zwar einen gewissen Ausgleich, wurden jedoch keineswegs dem Wert der Firma entsprechend ausgezahlt. Die Fabrik hätte einen solchen Aderlaß nach Krupps Auffassung ebensowenig verkraftet wie eine dauerhafte gemeinschaftliche Leitung gleichberechtigter Brüder. Die Fabrik – diese in der Familie nie aufgegebenen Überzeugung wurde hier grundgelegt – bedürfe der Leitung durch ein einziges unangefochtenes Oberhaupt. Die materiellen Interessen der nachgeborenen Geschwister mußten zurückstehen hinter diesem Prinzip, das den Regeln des bürgerlichen Erbrechts widersprach. Die Fabrik wurde damit nicht wie persönlicher Besitz behandelt, sondern wie ein eigener Herrschaftsbereich, ähnlich einem Staat, der auch

nur auf einen Erben übergehen kann, wenn er nicht grundlegend geschwächt oder sogar zerstört werden soll.

Hatte der anhaltende Mißerfolg des Unternehmensgründers Friedrich dazu geführt, daß er sein Bürgerhaus verkaufen und vor die Tore der Stadt ziehen mußte, so strebte Alfred keine Rückkehr in die Stadt an, als der Erfolg sich einstellte, die Fabrik immer weiter wuchs und schließlich das alte Essen in seinen Ausmaßen zu übertreffen begann. Vielmehr lag der Wohnsitz der Familie für die folgenden vier Jahrzehnte auf dem Fabrikgelände. Mitte der 1840er Jahre wurde das kleine Häuschen durch einen zweistöckigen Anbau ergänzt, in dem Krupp zunächst auch nach seiner Hochzeit mit Bertha Eichhoff im Jahr 1853 wohnte. 1860 errichtete er ein neues, repräsentatives Wohnhaus wiederum auf dem Fabrikgelände, doch war der Aufenthalt inmitten von Lärm, Qualm und Gestank für die junge Familie kaum erträglich. Daß die Teller im Schrank bei jedem Schlag des Dampfhammers schepperten, war da fast noch das geringste Übel. Krupp suchte daher ein ruhigeres Baugrundstück und fand es oberhalb der Ruhr, etwa zehn Kilometer von der Fabrik entfernt bei Bredeney. Dort, auf dem sogenannten «Hügel», bewohnte er seit 1864 zunächst ein Landhaus, bis er 1873 die seit 1870 nach eigenen Entwürfen errichtete prächtige «Villa Hügel» bezog.

Auf dem «Hügel»

Krupp ist also nicht zurück in die Stadt gezogen und hat auch in anderer Hinsicht ein Wiederanknüpfen an die Rolle seiner Familie innerhalb des Essener Bürgertums nie angestrebt. So lehnte er es stets ab, irgendwelche Ehrenämter und öffentliche Pflichten in Vereinen und Verbänden zu übernehmen, mit dem Argument, das verträge sich nicht mit der Leitung der Fabrik. «Wir haben keine Zeit für Lectüre, Politik u. dgl.»⁴, war sein früh feststehender Grundsatz, der wohl als eine Reaktion auf die Misere des Vaters zu sehen ist. Statt sich um einen Platz in der «alten» Führungsschicht zu bemühen, errichtete Krupp einen eigenen Herrschaftsbereich. Die auch räumlich wachsende Fabrik, zu der eine stetig größer werdende An-

zahl von Personen gehörte, war in ihrer Struktur eher einem Fürstentum vergleichbar als den bürgerlichen Besitztümern seiner Vorfahren. Die Villa Hügel, die er schließlich Anfang 1873 bezog, war weniger auf Bequemlichkeit als auf die Repräsentationspflichten des Fabrikherrn ausgerichtet, der dort Staatsoberhäupter zu empfangen hatte. Schon zum Zeitpunkt seines Einzugs hatte Alfred Krupp als einer der reichsten Männer Deutschlands in vielerlei Hinsicht die Kategorien der «Bürgerlichkeit» gesprengt, und unter seinen Nachfolgern sollte diese Distanz zum Mittelstand weiter wachsen. Trotzdem hielt Krupp demonstrativ an seiner Bürgerlichkeit fest. Er betonte neben der Armut seiner Jugendzeit bürgerliche Tugenden wie Bescheidenheit, Sparsamkeit, Fleiß und Pflichterfüllung und lehnte eine Nobilitierung ebenso wie alle anderen Titel stets ab. Das ist einerseits zu verstehen als Element des Abwehrkampfes gegen die Arbeiterbewegung, deren Klassendenken und Forderungen nach einer anderen Verteilung des Reichtums er die Geschichte seines Aufstieges allein durch Fleiß und Opferbereitschaft entgegensetzte. Das richtete sich jedoch auch an seine Nachfolger, die er durch Maximimen und Handlungsanweisungen und nicht zuletzt durch das «Generalregulativ» zu binden versuchte, in dem er 1872 die Grundsätze der Organisation, der Arbeit und der Leitung der Fabrik festlegte. «Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein. Dann bringt Arbeit Segen, dann ist Arbeit Gebet», schrieb er in diesem Sinne für alle derzeitigen und künftigen Fabrikangehörigen unter das Bild vom «Stammhaus». ⁵ Die Fabrik war Krupp nicht Mittel zum Lebensunterhalt oder Quelle von Reichtum, sondern in erster Linie Selbstzweck, aus dem sich Pflicht und Auftrag für den Besitzer ergeben mußten. Dies war das oberste Gebot, auf das er seinen Sohn und auch die weiteren Nachfolger verpflichten wollte.

Nachfolger – das war für die nächste Generation der Sohn Friedrich Alfred, der am 17. Februar 1854 zur Welt kam. Fritz, wie er als Kind genannt wurde, war von klein auf anfällig und litt unter häufigen Asthmaanfällen, was sicher ganz wesentlich auf die ungesunde Wohnumgebung seiner frühen Kindheit zurückzuführen ist. Er war ein stiller, blasser und in sich gekehrter Knabe, der vollständig im Hinblick auf die Fortführung des Unternehmens erzogen wurde.

Strenge, Disziplin und Pflichterfüllung waren dabei die Maximen des Vaters, der dem Sohn möglichst viel von den eigenen Erfahrungen zu vermitteln und weiterzugeben bestrebt war. Das mußte selbstverständlich scheitern; doch Fritz, weich, liebenswürdig und ausgleichend, fügte sich dem bestimmenden, oft auch aufbrausenden Vater, der sich von seinen Überzeugungen nicht abbringen ließ. Zu diesen gehörte, daß an der Spitze des Unternehmens ein Generalist nötig sei, der das Unternehmen von innen gründlich kennen, nicht jedoch über akademische Spezialkenntnisse verfügen müsse. Den Wunsch, eine Technische Hochschule zu besuchen, schlug er seinem Sohn deshalb ab. Seit seiner Volljährigkeit war Fritz vielmehr im Unternehmen beschäftigt, ohne allerdings ein eigenes Aufgabengebiet zu erhalten. Erst viel später, als er mit 28 Jahren dem üblichen Studienalter längst entwachsen war, wurde ihm eine wenige Monate währende Stippvisite an der Technischen Hochschule Braunschweig gestattet.

1882, als der Vater seinem Studienwunsch endlich, wenn auch in extrem verkürzter Form, nachgab, wurde er zudem in die Prokura, das Leitungsgremium der Firma, aufgenommen. Ein weiteres Zugeständnis an die Eigenständigkeit des Sohnes lag in der nach jahrelanger Weigerung erteilten Zustimmung zur Hochzeit mit Margarethe Freiin von Ende. Alfred, der alle Ehrentitel stets abgelehnt hatte, wollte keine adelige Schwiegertochter. Auch nach der Hochzeit hat er mit ihr zunächst kaum ein Wort gesprochen. Später wurde ihm Margarethe zunehmend sympathisch, da sie zurückhaltend, aber dennoch energisch, ja zupackend und von angenehmem Äußeren war, ohne eine eigentliche Schönheit zu sein.

Friedrich Alfred Krupp hat nie offen gegen den übermächtigen Vater rebelliert. Er hat das Erbe von klein auf mehr wie eine Bürde übernommen und sich bemüht, den an ihn gestellten Ansprüchen gerecht zu werden. Dennoch hatte er durchaus eigene Ansichten und Standpunkte, an denen er festhielt. Das betraf nicht nur die Wahl seiner Ehefrau, sondern auch geschäftliche Fragen. Zwar hat sich Friedrich Alfred in allen die Fabrik betreffenden Belangen auch nach dem Tod des Vaters, der 1887 im Alter von 75 Jahren starb, nie darum bemüht, aus dessen Schatten zu treten. Doch hat er durchaus

eine aktive Rolle übernommen und eigene Akzente gesetzt. Statt sich ganz auf die Außenrepräsentation zu beschränken, was viele erwartet hatten, griff er immer wieder in die Leitung der Firma ein und behielt sich die letzte Entscheidung in wichtigen Fragen vor. Nachdem es in den vorangegangenen anderthalb Jahrzehnten eher langsam vorangegangen war, nahm das Unternehmen in den fünfzehn Jahren, die Friedrich Alfred an der Spitze stand, konjunkturbegünstigt erneut einen stürmischen Aufstieg. Die Belegschaft verdoppelte sich von 20 200 auf knapp 41 000, der Umsatz stieg von 42,2 auf 101,4 Millionen Mark. Mit dem Kauf des Magdeburger Gruson-Werks gelang 1893 die Übernahme eines wichtigen Konkurrenten. Bedeutende Erweiterungen stellten auch die Errichtung eines modernen Hüttenwerkes in Rheinhausen 1895/1897 und der Kauf der Kieler Germania-Werft dar.

Angesichts dieser Entwicklung konnte auch die stets demonstrierte persönliche Bescheidenheit Friedrich Alfred Krupps die Distanz nicht verkleinern, die zwischen dem Inhaber und den Arbeitern mittlerweile bestand. Obwohl er 1888 die ihm angebotene Nobilitierung ablehnte und auch nach seiner Ernennung zum «Wirklichen Geheimen Rat» 1900 auf die ihm dadurch zustehende Anrede «Exzellenz» verzichtete, gehörte er dem Bürgertum im Sinne des Mittelstandes längst nicht mehr an. Für eine bis weit ins bürgerliche Lager der Großindustrie gegenüber zunehmend kritisch eingestellte Öffentlichkeit war er vielmehr die Personifizierung der Industrie, des Kapitalismus, ja der Wirtschafts- und Sozialordnung des wilhelminischen Deutschlands insgesamt.

Bilder und Gobelins für die Villa Hügel

Friedrich Alfred erfüllte die Rolle, die ihm seine Stellung vorgab, doch im Laufe der Jahre spürte er deren Gewicht zunehmend als Last. In Essen gab es allerdings kein Entrinnen. Die Villa Hügel war Stein gewordenes Symbol von Alfreds Erfolg und der neuen Herrschaft der Industrie; sie war ein Ort der Repräsentation, nicht der Geselligkeit. Sie war groß und prächtig, Ausdruck von Reichtum

und Technikbegeisterung, nicht jedoch von Kunstsinn und Schönheitsempfinden. Auch mit diesem riesigen Haus hatte der Erbauer sich und seinen Nachkommen eine bestimmte Lebensform vorgegeben. In seiner Technikbegeisterung hatte er eine Belüftungsanlage und eine Zentralheizung installieren lassen, die jedoch beide nie recht funktionierten. Daher war es stets zugig und zudem kalt – die Räume ließen sich kaum über 18 Grad heizen. Aus Angst vor Feuer war das Haus vollständig aus Stein und Stahl errichtet worden und wirkte daher groß, kalt und düster. Friedrich Alfred hat versucht, diesen Eindruck ein wenig zu mildern und Holzvertäfelungen anbringen, Bilder und Gobelins aufhängen lassen, zudem eine Bibliothek eingebaut. Den Charakter des Hauses tatsächlich zu verändern, gelang ihm allerdings nicht. Auch in dieser Gestalt war das Erbe Alfreds eine Verpflichtung, die anderen Aspekten des Lebens keinen Raum zu lassen schien. Um zu atmen, zu lachen und fröhlich zu sein, mußten alle Hügelbewohner Essen verlassen. So ging es Fritz als Kind, und deshalb zog es den erwachsenen Friedrich Alfred seit Ende der 1890er Jahre während der Wintermonate nach Capri. Das milde Klima linderte sein Asthma und den Gelenkrheumatismus, und hier konnte er seinen persönlichen Interessen folgen. Er betrieb – durchaus ernsthaft – Tiefseeforschung, nahm am geselligen Leben der Insel teil und ging auch seinen homosexuellen Neigungen nach, was in Italien, anders als in Deutschland, nicht unter Strafe stand.

Seiner Position und der mit ihr verbundenen Rolle des Protagonisten von Großindustrie und Kapital konnte er jedoch auch hier nicht wirklich entfliehen. Am 15. November 1902 erschien im sozialdemokratischen «Vorwärts» der Artikel «Krupp auf Capri», in dem der Firmeninhaber bezichtigt wurde, auf der Mittelmeerinsel ausschweifende homosexuelle Orgien zu feiern. Das war gehörig aufgebauscht. Der Bericht sollte den Eindruck vermitteln, der unvorstellbar reiche Industrielle fröne im sonnigen Süden dem Müßiggang, umgebe sich mit Luxus und führe ein Leben geprägt von Laster, moralischer Verkommenheit und Perversion, während die Arbeiter seiner Fabriken kaum genug verdienten, um ihre Familien zu ernähren. Der Skandal war keine «Papparazzi»-Affäre, sondern eine politische Kampagne mit dem Ziel, das Großbürgertum, den Kapitalismus, ja, die ganze

Wirtschafts- und Sozialordnung des Kaiserreichs als dekadent und moralisch verkommen zu brandmarken. Genau so wurde der Angriff auf Krupp von der bürgerlichen Presse auch aufgefaßt und zurückgewiesen: «Die Person sollte getroffen werden, um die Gesellschaft zu erschüttern, der sie eine Stütze war», schrieb die nicht parteigebundene Tageszeitung «Der Tag». Die allgemeine Aufregung nahm noch zu, als am 22. November, eine Woche nach dem Artikel im «Vorwärts», die Nachricht vom plötzlichen Tod des Firmeninhabers bekannt wurde. Offiziell hieß es, er sei an den Folgen zweier Schlaganfälle gestorben, doch hinter vorgehaltener Hand vermuteten viele einen Selbstmord.

Zur Beerdigung erschien Wilhelm II. persönlich und führte mit einer Delegation aus hochrangigen Ministern und Militärs den Trauerzug an. Das war eine politische Stellungnahme des Staatsoberhauptes, der den «Schild des deutschen Kaisers» über das Haus Krupp hielt und auf dem Essener Bahnhof kurz vor seiner Abreise eine flammende Rede gegen die Sozialdemokratie hielt.⁶ Das Kommen des Kaisers machte deutlich, welche Bedeutung dem größten Stahlproduzenten und wichtigsten Waffenlieferanten des Kaiserreiches zukam. Damit war es Ausdruck des Strukturwandels, der aus dem agrarisch geprägten Deutschland einen Industriestaat hatte werden lassen. Und in diesem gehörten auch die Großindustriellen zu den staatstragenden Eliten.

Die Bürde dieser Position ging nach dem Tod Friedrich Alfred Krupps auf seine älteste Tochter Bertha über, die beim Tod ihres Vaters sechzehn Jahre alt und damit noch minderjährig war. Von klein auf war auch ihr Leben vorgezeichnet, ihr persönlicher Spielraum äußerst gering. Aufbegehrt hat sie noch weniger als ihr Vater, sich vielmehr vollständig der Familientradition und dem von Alfred Krupp vorgegebenen Lebensentwurf untergeordnet, der Disziplin und Pflichterfüllung stets oberste Priorität einräumte. Darauf wurde sie nun um so stärker von ihrer Mutter vorbereitet, die zugleich alles tat, um den hochpeinlichen Skandal und damit auch dessen Opfer im allgemeinen Bewußtsein möglichst weit zurücktreten zu lassen. Bertha sollte ihr Leben in den Dienst des Unternehmens stellen, doch daß sie selber eine geschäftliche Funktion übernehmen würde,

war dem Rollenverständnis der Zeit entsprechend undenkbar. Friedrich Alfred Krupp hatte im Hinblick darauf testamentarisch verfügt, daß das Unternehmen bei seinem Tod formal in eine Aktiengesellschaft umgewandelt werden sollte. Von den 160 000 Aktien gingen vier Stück an Verwandte und Freunde des Hauses, die übrigen 159 996 blieben in Berthas Besitz, so daß die Führung faktisch in einer Hand lag – so wie ihr Großvater Alfred es bestimmt hatte. Bis zu ihrer Volljährigkeit wurde die Erbin im Aufsichtsrat von ihrer Mutter vertreten, später sollte ihr Ehemann an deren Stelle treten.

Die Auswahl eines geeigneten Gatten für Bertha war damit weniger eine Frage des persönlichen Lebensglücks als vielmehr eine Entscheidung von höchster Wichtigkeit für das Unternehmen und darüber hinaus, aufgrund der wirtschaftlichen und politischen Bedeutung von Krupp, auch für den Staat. Bertha wußte das, und so wird sie den tieferen Sinn der Rom-Reise zumindest geahnt haben, die sie 1906, als ihr 21. Geburtstag und damit ihre Volljährigkeit kurz bevorstand, gemeinsam mit ihrer Mutter und der ein Jahr jüngeren Schwester Barbara unternahm.

Dort nämlich wurde sie mit dem 16 Jahre älteren Legationsrat an der preußischen Botschaft beim Vatikan, dem promovierten Juristen Gustav von Bohlen und Halbach, bekannt gemacht. Es hieß, die Eheschließung sei in der Umgebung des Kaisers ausgedacht worden, – jedenfalls willigten beide Kandidaten ein. Arrangiert oder nicht – innerhalb der Familiengeschichte war dies die stabilste und auch die kinderreichste Verbindung. Bereits im Frühsommer 1906 fand die Verlobung statt, und am 15. Oktober desselben Jahres die Hochzeit, zu der auch Wilhelm II. erschien. Das kaiserliche Geschenk bestand in einer Sondergenehmigung, welche dem Paar und auch später den jeweiligen männlichen Erben und Alleininhabern des Unternehmens erlaubte, den bisherigen Familiennamen Krupp dem nunmehrigen von Bohlen und Halbach voranzustellen, damit die Einheit von Werk und Familie auch weiterhin sichtbar bliebe.

Ein neuer Hausherr

Der von Alfred Krupp stets abgelehnte Adel war nun endgültig Bestandteil der Familie. Der Name war wohlklingend, doch er stammte nicht von einem alten Aristokratengeschlecht. Gustavs Vorfahren waren vielmehr Kaufleute, sein Großvater mütterlicherseits amerikanischer Bürgerkriegsgeneral; erst sein Vater Gustav Halbach war als badischer Diplomat 1871 geadelt worden und hatte bei dieser Gelegenheit den Geburtsnamen seiner Mutter, Bohlen, dem eigenen Familiennamen vorangestellt. Gesellschaftlich stand Gustav also keineswegs höher als seine Braut – reicher zu sein als sie, war ohnehin unmöglich. Als Diplomat war Gustav gewohnt, sich auf politischem Parkett zu bewegen, und mit den Abläufen der staatlichen Verwaltung einigermaßen vertraut – beides waren wichtige Qualifikationen für seine neue Rolle. Margarethe Krupp wird nach dem peinlichen Skandal um ihren Ehemann auch auf die persönlichen Eigenschaften des Kandidaten geachtet haben: Disziplin, Pflichtgefühl und Bescheidenheit in der Lebensführung waren durchaus nötig, um sich in die von Alfred Krupp geprägten und nun um so stärker betonten Traditionen einfügen zu können. Als der eigentliche Unternehmensgründer wurde dieser nun noch stärker zur alles überragenden Bezugs- und Identifikationsfigur für das Unternehmen und auch für die Familie. Allein mit seinen Maximen, mit der Sorge um das Unternehmen und die Belegschaft sollte der Name Krupp in Verbindung gebracht werden. Ganz in diesem Sinne hat sich Gustav bei der Hochzeit das Motto zu eigen gemacht, das Alfred 1873 gemeinsam mit dem Bild vom «Stammhaus» ausgegeben hatte: «Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein».

Gustav, innerhalb der Familie «Taffy» genannt, hat sich in seinem Bestreben, sich in Firma und Familie einzugliedern, ein *echter* Krupp zu werden, doch womöglich auch aus einer gewissen Unsicherheit heraus, aus Pflichterfüllung, Ordnung und Pünktlichkeit ein Korsett geschaffen, das ihm Halt geben sollte. Auch die insgesamt acht Kinder, die zwischen 1907 und 1922 geboren wurden, änderten daran nichts, sie mußten sich vielmehr dem strengen Regiment fügen. Ein



Margarethe Krupp an ihrem 70. Geburtstag, dem 15. März 1924, umrahmt von ihren Töchtern Bertha und Barbara, den Schwiegersöhnen Gustav Krupp von Bohlen und Halbach und Thilo von Wilmowsky und den Enkelkindern – links neben seinem Vater der künftige Erbe Alfred.

straffer Zeitplan regelte das gesamte Leben: Die Zeiten für Schulstunden, Reitstunden, Spaziergänge, sogar für die Zeit mit den Eltern und die Mahlzeiten waren streng festgelegt. Selbst bei offiziellen Einladungen wurde jeder Gang abgetragen, wenn der Hausherr, der ein schneller Esser war, fertig war – gleichgültig, ob die Teller der Gäste noch halb voll waren. Pünktlich um Viertel vor zehn erschien ein Diener mit dem Hinweis, der Wagen warte am Haupttor. Um Viertel nach zehn ging Gustav täglich zu Bett, und damit hatten auf dem Hügel die Lichter zu verlöschen.

Ein privates Leben gab es auch für die Krupps dieser Generation nur außerhalb Essens. 1916 wurde das Jagdschloß Blühnbach aus dem Besitz des ermordeten Erzherzogs Franz Ferdinand von Habsburg erworben; dort verbrachte die Familie von Bohlen, wie sie im täglichen Umgang auch vom Hauspersonal angesprochen wurde, die Sommermonate. Hier war das strenge Protokoll gelockert, sahen die Kinder ihre Mutter auch außerhalb der dafür vorgesehenen Zeiten, hier waren sie für wenige Wochen im Jahr eine normale Familie – so weit das überhaupt möglich war.

Zurück in Essen beherrschten Pflichten und Rollenzwänge das Leben aller Familienangehörigen. Bertha war zwar die eigentliche Inhaberin des Unternehmens, doch die Geschäftswelt war eine Männerdomäne, in die sie nicht einzudringen versuchte. Ihre Aufgabenbereiche waren neben der Beaufsichtigung des Haushalts das bei Krupp traditionell umfangreiche Gebiet der Sozialeinrichtungen und der Arbeiterfürsorge und die Repräsentation des Unternehmens. Sie verkörperte die Kontinuität der Familientradition, auf die Gustav bei wichtigen unternehmenspolitischen Weichenstellungen drang, zum Teil sogar gegen den Rat der Direktoren. Zu diesen Traditionen gehörte, daß die Stammebelegschaft möglichst gehalten werden sollte, dazu gehörte die Ablehnung einer Beteiligung fremden Aktienkapitals am Unternehmen, und dazu gehörte auch die Betonung der Staatsnähe. Obwohl er von seiner ganzen Persönlichkeit her ein Mann des Kaiserreiches war und Wilhelm II. auch nach dessen Rücktritt verbunden blieb, hat Gustav diese Staatsnähe auch in der Weimarer Republik und ebenfalls im Dritten Reich gesucht. Der Nationalsozialismus wurde in der Familie zwar vor 1933 weder gutgeheißen noch gar unterstützt, doch nach der Machtergreifung hat Krupp auch mit diesem Regime kooperiert, in seinen Reden wachsende Zustimmung zum Nationalsozialismus bekundet und sich nicht widersetzt, als Hitler das Unternehmen und die Person Gustav Krupp von Bohlen für seine Propaganda einsetzte. Als Hersteller von Rüstungsgütern war Krupp auch am Zweiten Weltkrieg wieder aktiv beteiligt.

1943 übernahm der älteste Sohn Berthas und Gustavs von seinem inzwischen schwerkranken Vater die Leitung des Unternehmens, das gleichzeitig durch die *lex Krupp* wieder in ein Einzelunternehmen umgewandelt und ihm als Alleininhaber übertragen wurde. Der zu diesem Zeitpunkt 36 Jahre alte Alfried hatte sich seit 1934 im Unternehmen auf die Übernahme der Verantwortung vorbereitet. Zuvor hatte er in München, Berlin und Aachen ein Ingenieurstudium absolviert und mit dem Diplomexamen abgeschlossen. Auch sein Leben war ganz darauf ausgerichtet, einmal die Verantwortung für Krupp, für das Unternehmen und die Familie zu übernehmen, also der Herrscher in diesem Industriereich zu sein. Trotz aller Traditions-

verbundenheit und Pflichttreue hat er sich in einem wesentlichen Punkt der Mutter zu widersetzen versucht: in der Wahl seiner Ehefrau. Gegen Berthas Willen heiratete er 1937 die schöne, aber bereits geschiedene Hamburger Kaufmannstochter Anneliese Bahr. Auch die Geburt des Sohnes Arndt 1938 änderte nichts an Berthas Urteil, daß Anneliese nicht die geeignete Frau an der Spitze von Krupp sei. Mit der Drohung, Alfried andernfalls zu enterben, erreichte sie die Trennung des Paares. Hintanstellung eigener Wünsche und Hoffnungen hinter die Erfordernisse des Ganzen, absolute Pflichterfüllung und Selbstbeherrschung – die Krupp'schen Grundsätze hatten gesiegt.

Von ihnen ließ sich Alfried Krupp von Bohlen und Halbach, wie er seit der Übernahme der Fabrik hieß, auch in seinem Verhalten zum Dritten Reich leiten. Hinzu kam die Ablehnung von Politik, verstanden als Parteipolitik, bei gleichzeitiger Betonung der Loyalität zum Staat. Während der Friedensjahre konnte er dem Regime Hitlers durchaus positive Seiten abgewinnen. «Wir Kruppianer haben uns nie viel um Ideen gekümmert. Wir wollten nur ein System, das gut funktioniert und das uns eine Gelegenheit gab, ungestört zu arbeiten. Politik ist nicht unsere Sache»⁷, bekannte er 1947. Das positive Bild der Vorkriegsjahre hatte sich zwar längst verdüstert, als er 1943 selbst die Verantwortung übernahm, sein Handlungsspielraum war allerdings begrenzt. Die wichtigen Entscheidungen waren bereits getroffen, und der Krieg tat ein Übriges.

Die Verhaftung Alfried Krupps 1945

Die Krupps hatten die Nazis nicht gewollt und sind auch später nie überzeugte Nationalsozialisten geworden, haben aber dennoch mitgemacht, aus Staatsloyalität und Fügsamkeit gegenüber der Obrigkeit, die Hitler nunmehr verkörperte, doch ebenfalls, um den eigenen Rang, den Besitz, den Konzern – auch im Hinblick auf dessen Angehörige – soweit wie möglich zu bewahren. Die Fabrik war das oberste Ziel und Zentrum des Handelns, dem sich letztlich alles unterordnen mußte, persönliches Lebensglück ebenso wie Ideen und Moral. Von außen betrachtet, aus der Sicht der Sieger des Welt-

kriegs, zählte vor allem eines: daß Krupp mitgemacht, Hitler unterstützt und durch die Waffenproduktion den Krieg möglich gemacht hatte. Der Name Krupp stand symbolhaft für das, was man an Deutschland haßte, bekriegt und eben auch besiegt hatte. Und da Gustav nach einem Autounfall und zwei Schlaganfällen nicht mehr haft- und verhandlungsfähig war, sondern mehr oder weniger teilnahmslos im Blühnbacher Posthaus – das Schloß hatten die Amerikaner requiriert – auf den Tod wartete, saß Alfried 1947 auf der Anklagebank des Nürnberger Kriegsverbrechertribunals. Unmittelbar nach dem Einmarsch amerikanischer Truppen nach Essen war er verhaftet worden. Höflich, diszipliniert und äußerlich unbewegt nahm er das ebenso hin wie die folgenden Jahre der Inhaftierung und den Prozeß selbst. Verurteilt wurde er in Nürnberg gemeinsam mit elf Direktoren der Firma wegen der Ausplünderung besetzter Gebiete und der Beschäftigung von Zwangsarbeitern, und zwar zu zwölf Jahren Haft und der Konfiszierung seines Vermögens.

Nach dem Krieg war Alfried als das Oberhaupt von Familie und Konzern inhaftiert, die Firma stand unter britischer Kontrolle und wurde demontiert. Von seinen Brüdern war nur Berthold bei den Eltern in Blühnbach. Claus und Eckbert waren gefallen, Harald befand sich bis 1955 als Kriegsgefangener in Rußland; von den Töchtern war Irmgard Witwe, Waldtraut hoffte auf Nachrichten von ihrem Mann, der von den Nationalsozialisten inhaftiert worden war. 1951 wurde Alfried aufgrund eines amerikanischen Sachverständigengutachtens begnadigt, das Zweifel am Urteilsspruch von 1947 und an der Angemessenheit der Strafe enthielt. Auch die Beschlagnahmung seines Vermögens wurde aufgehoben, dennoch erlangte er nicht sofort die Verfügungsgewalt über das Werk zurück. Die Alliierten bestanden vielmehr auf einer Entflechtung des Konzerns durch den Verkauf der Bergwerke und des Hüttenwerks Rheinhausen, was 1953 im Mehlemer Abkommen vertraglich festgeschrieben wurde. Der Vertrag legte zugleich fest, daß Alfried seine vier lebenden Geschwister und den Sohn seines verstorbenen Bruders Claus mit jeweils elf Millionen DM abfinden sollte und danach Alleineigentümer des Restvermögens von Krupp war. In den folgenden Jahren verfolgte Krupp gemeinsam mit seinem 1953 in die Firma eingetretenen Ge-

neralbevollmächtigten Berthold Beitz unbeirrt das Ziel, die Verkaufsaufgaben des Entflechtungsplans abzuschütteln und den Konzern in seiner alten Struktur wiederherzustellen. An der Trennung der Firma von der Familie hielt er hingegen fest.

Die Trennung von Firma und Familie

Letztlich betraf sie nicht nur seine Geschwister, sondern auch seinen Erben, den Sohn Arndt aus der geschiedenen Ehe mit Anneliese Bahr. Er hatte nach den Kriegsjahren ohne Kontakt zum Vater den Großteil seiner Schulzeit auf Internaten verbracht; dadurch sollte nicht zuletzt der Einfluß der Mutter auf die Erziehung des Jungen abgeschwächt werden. Diese nämlich betonte stets die Privilegierung und den Reichtum, den seine Herkunft bedeute, stattete bereits den Schüler mit sehr viel Geld aus und beförderte das Exzentrische seiner Person und seines Lebensstils. Gelegentliche Besuche des auch in dieser Situation kühlen und distanzierten Vaters und seine Ermahnungen, in der Schule fleißig zu sein, konnten dagegen wenig bewirken. Während seines Studiums in München war Arndt weniger in Hörsaal und Bibliothek anzutreffen als auf den Partys der Glamour-Society. Er hatte viel Geld zur Verfügung, das er mit vollen Händen ausgab. Bald tauchte er – zum Entsetzen des Vaters – in den Klatschspalten der Boulevardblätter auf.

Die Frage begann sich zu stellen, ob Arndt gewillt und in der Lage sein würde, ähnlich wie sein Vater und die Vorfahren der Familie sein Leben in den Dienst der Firma zu stellen. Das nämlich galt Alfried, ganz im Sinne des Traditionsgründers Alfred Krupp, als das entscheidende Kriterium. Die Gemeinwohlverpflichtung des Eigentums, auf die in der Familie stets so großer Wert gelegt wurde – sie bedeutete nicht nur eine Sozialbindung, die sich im Werkwohnungsbau und der Stiftung einer Fülle von Einrichtungen der Arbeiterwohlfahrt äußerte; sie besagte auch und vielleicht sogar in erster Linie, daß stets die Firma im Mittelpunkt zu stehen hatte. Sie sollte Zentrum und Ziel des Handelns ihrer Inhaber sein und nicht Mittel zum Zweck werden, nicht als Quelle von Reichtum und Einfluß der Familie

dienen. Der derzeitige Inhaber lag ganz auf der Linie seines Urgroßvaters, der die Firma in einheitlichem Besitz möglichst selbstbestimmt, ohne den Einfluß fremder Kapitalgeber, auf Dauer bestehen sehen wollte.

Eine Übertragung an den Sohn aber – das zeichnete sich immer klarer ab – war mit diesem Ziel schwerlich zu vereinbaren. Das lag neben der Persönlichkeit Arndts auch am Erbvorgang selbst, denn die Höhe der dabei fällig werdenden Erbschaftssteuer hätte bereits einen mindestens teilweisen Verkauf des Unternehmens zur Folge haben müssen. Schon Anfang der sechziger Jahre und damit vor der Finanzkrise, die das Unternehmen 1966/67 schwer erschütterte, wurde deshalb an Plänen gearbeitet, die Firma in eine gemeinnützige Stiftung zu überführen. Hierfür war es allerdings erforderlich, Arndt zum Erbverzicht zu bewegen. Zwar erhielt er durchaus eine fürstliche Kompensation in Form einer jährlichen Apanage von zwei Millionen DM, doch im Gegenzug verzichtete er auf ein Milliardenvermögen. Die Verzichtserklärung stellt insofern eine Form der Eingliederung des Außenseiters Arndt in die Familientradition dar. Sie ist, wenn auch in anderer Form als bei seinen Vorfahren, ebenfalls als ein Dienst am Ganzen der Fabrik und ihrer Tradition unter Hinterrückstellung eigener Interessen anzusehen.

Als im September 1966 der endgültige Erbverzicht und das Testament Alfrieds unterzeichnet wurden, war allerdings noch nicht abzusehen, daß der Erbfall schon so bald eintreten sollte. Nicht einmal ein Jahr später, am 30. Juli 1967, starb der letzte Alleininhaber der Firma Krupp an einem erst kurz zuvor diagnostizierten Lungenkrebs. Mit seinem Tod endete die enge, mehr als 150 Jahre dauernde Verbindung der Firma Krupp mit der Familie ihres Gründers. Arndt, der letzte Nachkomme der direkten Linie, war aufgrund der Trennung der Eltern derjenige aus der Generation der Enkel von Bertha Krupp, der dieser Familie, den in ihr gepflegten Werten und Traditionen am wenigsten zugehörte. Als einer der Testamentsvollstrecker seines Vaters war er noch beteiligt an der Errichtung der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung, dann verließ er Essen für immer. Auch zu den übrigen Mitgliedern der Familie bestand nach dem Tod des Vaters keine Verbindung. Arndt kehrte nach München

zurück, ohne jedoch sein Studium wieder aufzunehmen. Er hatte keinerlei Verpflichtung mehr, keine Aufgabe und letztlich auch kein Ziel, das über den Tag hinausging – allerdings sehr viel Geld. So widmete er sich vollständig einem Leben des Glamour und Jet Set, gab rauschende Partys und genöß die öffentliche Aufmerksamkeit, die sein exzentrischer Lebensstil ihm bescherte. Was die «Vorwärts»-Redakteure seinem Urgroßvater Friedrich Alfred Krupp vorgeworfen hatten, traf auf ihn nun tatsächlich zu: Sein Luxusleben vermochte immer weniger die innere Leere zu verbergen. Bei Henriette von Auersperg, die er trotz seiner Homosexualität 1969 heiratete, fand er für ein paar Jahre Halt, doch zunehmend entglitt ihm sein Leben. Alkohol und Drogen begleiteten und beschleunigten den Verfall, schließlich erkrankte er an Mundbodenkrebs. Auch sein zunächst so märchenhaft scheinender Reichtum wurde von seinem aufwendigen Lebensstil aufgezehrt. Bei seinem Tod 1986 gab es außer Erinnerungsstücken nichts mehr zu verteilen.

Daß das Selbstverständnis der Familie auch in der nachfolgenden Generation, der Generation der Urenkel Bertha Krupps, noch durch die gemeinsame Herkunft aus der Stahldynastie geprägt ist, wurde in den 1990er Jahren deutlich. Die Cousins Eckbert und Friedrich von Bohlen und Halbach nämlich versuchten – publizistisch unterstützt von ihrer Cousine Diana Maria Friz –, gerichtlich eine Vertretung der Familie im Kuratorium der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung durchzusetzen. Sie scheiterten jedoch vor den deutschen Gerichten. Alle Familienmitglieder haben stets betont, daß es ihnen bei der Auseinandersetzung nicht um Geld gegangen sei. Nun waren sie zwar vom gigantischen Krupp-Vermögen ausgeschlossen, doch durch die Abfindung des Mehlemer Abkommens auch keine armen Leute. Mit der für die Verhältnisse der frühen Bundesrepublik beträchtlichen Summe von jeweils elf Millionen DM hatten Alfreds Brüder Berthold und Harald die Mehrheit an der zuvor zum I. G. Farben-Konzern gehörigen WASAG-Chemie AG übernommen und diese zu einem Hersteller von Sprengstoffen, Zündmitteln, Kunststoffen und Düngemitteln ausgebaut. Sie waren wirtschaftlich erfolgreich, doch nicht in einer Dimension, die die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich gezogen hätte.

Das änderte sich erst im Falle des 1962 geborenen Friedrich von Bohlen und Halbach, des ältesten Sohns von Alfrieds Bruder Harald, der 1997 das Bioinformatik-Unternehmen LION-Bioscience gründete und damit zunächst sehr erfolgreich war. Er wurde zum Star der Zukunftsbranche Biotechnologie und erhielt zahlreiche Preise – vom Innovationspreis der SPD 1997 bis zum Zukunftspreis der Deutschen Bank 2000. Die Verbindung zu Krupp steigerte das Interesse einer Öffentlichkeit, die immer wieder die Parallele zwischen der Bioinformatik und dem Gußstahl als den High-Tech-Produkten ihrer jeweiligen Zeit herstellte. Der Höhenflug gipfelte im Börsengang 2000, der als einer der erfolgreichsten am Neuen Markt mehr als 200 Millionen Euro einbrachte. Ganz wie sein Urgroßvater Alfred Krupp sah Friedrich von Bohlen die Ursache für seinen Erfolg in seiner Leistung und hob in diesem Zusammenhang das hohe Arbeitspensum und die Risikobereitschaft von Unternehmern hervor. Ebenso wie sein Vorfahr ließ er jedoch dabei unerwähnt, daß Risikobereitschaft allein noch keine erfolgreiche Unternehmensgründung ermöglicht. Auch Friedrich von Bohlen hatte, ähnlich wie seine Ahnen 200 Jahre zuvor, von den Startbedingungen profitiert, die ihm seine familiäre Herkunft boten. In seinem Fall waren das vor allem eine exzellente Ausbildung, finanzieller Rückhalt und gute Verbindungen. Ganz der Tradition der Familie entspricht Friedrich von Bohlen noch in einem weiteren Punkt: in der Betonung von Bürgerlichkeit und Bescheidenheit im persönlichen Auftreten und in der Form, wie er sich anreden läßt – schlicht Friedrich Bohlen. Neben dem Verzicht auf Titel gehört dazu auch das Vermeiden protziger und elitärer Verhaltensweisen. Er gibt sich bodenständig durch saloppe Redewendungen und Vergleiche zwischen Wirtschaft und Fußball, die seine Herkunft aus Essen betonen statt der Schulzeit auf einem Schweizer Internat. Mit dem Zusammenbruch des Neuen Marktes folgte allerdings auch bei LION-Bioscience der Absturz der Börsenkurse. Wie sein Vorfahr Friedrich Krupp mußte auch Friedrich von Bohlen und Halbach feststellen, daß die Investition in eine Zukunftstechnologie langen Atem benötigen kann.

Die Manns

von *Völker Reinhardt*

Das öffentliche Interesse an der Familie Mann ist erwiesen. Sie bietet den Stoff, aus dem Fernsehspiele und Mythen gemacht werden. Denn sie hat Schicksal. Und zwar mit allem, was dazu gehört: Bruderzwist bis zur geistigen Selbstzerfleischung, spannungsreiche Eltern-Kinder-Beziehungen, exzessiver Drogenkonsum bis zur Selbstzerstörung, verdrängte Bi- und rauschhaft ausgelebte Homosexualität, aber auch Lebensläufe von vollendeter Selbstverwirklichung. Segen und Fluch scheinen – um die trivialeren, massenwirksameren Seiten des Mythos ins Auge zu fassen – über dieser Sippe reichlich zu walten. So bietet die Geschichte der Manns jedem das Seine: das unbarmherzige Geschick, Sohn bzw. Tochter eines unerreichbar Großen zu sein, die zufriedene Selbstbescheidung, zu dessen Ruhm wirken zu dürfen, aber auch die ruhige Selbstgewißheit, aus dessen Schatten herausgetreten zu sein.

Bei aller Vielfalt im einzelnen stellen sich diese Rollen eigentümlich vorgeprägt dar – Mythen leben von Typisierungen. Sie verdichten und überhöhen Personen und ihre Lebensläufe zu sinnstiftenden Symbolen; diese erlauben es dem Publikum, sich selbst widergespiegelt zu sehen und sich zu identifizieren. In einer Gegenwart des frühen 21. Jahrhunderts, welche nach dem Untergang der Ideologien die Familie, die Abstammung, das Gen als Fatum zu erkennen meint, hat der Mythos der Manns mehr Konjunktur denn je. Seine Anziehungskraft liegt vor allem darin beschlossen, daß er Abgründe – zwischen Geist und Trieb, Größe und Schuld, Konvention und Auflehnung – auszuleuchten und im Mikrokosmos einer Familie kollektive Geschichte abzubilden scheint. Diese Fokussierung trifft den Nerv einer Gegenwart, die in den Mustern von Generationen denkt, d. h. Individualität in Schicksalsgemeinschaften aufgehoben wissen möchte.